

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 26

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Contra-Schmerz
Kopfschmerzen
Monatsschmerzen
Migräne
Rheumatismus

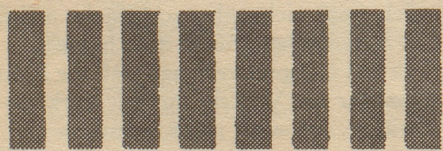
ZÜRICH **HOFWIESEN** **ZÜRICH**
die moderne und gediegene Gaststätte
Auch der verwöhnteste Gaumen schätzt
unsere sorgfältig geführte Küche!
H. HAUSAMMANN-BEILI, TEL. 46 83 76
HOFWIESENSTR. 265

Rössli-Rädli vorzüglich
nur im Hotel Rössli Flawil

Bio Kosma
Tschamba ORIGINAL Fii
TOUREN-PACKUNG
unzerbrechlich
Tschamba
ABERHAT-KAPPEL
löscht den Sonnenbrand

Neu
Keine Fleckenbildung!
Kräftigere, aktivere
Wirkung, auch unempfindlich
gegen Metalle!

Tschamba-Fii, seit über 20 Jahren das absolut zuverlässige Sonnenbrand-Gegenmittel, stellt in seiner heutigen Form ein kaum zu überbietendes Spitzenprodukt dar.



DIE FRAU

New York, den 31. Mai 1954

Liebes Bethli,

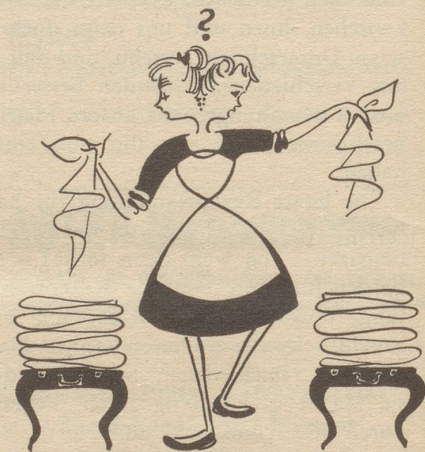
seit ein paar Wochen bin ich nun in dieser Stadt, die mich begeistert, wenn ich auch gar nicht sagen kann, warum. Es ist alles ganz anders, als ich mir vorgestellt hatte; vieles, vor dem man mich gewarnt hatte, und vor dem ich mich gefürchtet hatte, ist gar nicht so schlimm. So zum Beispiel hatte man mir gesagt, die amerikanischen Kinder seien nach einem neuartigen Freiheitssystem erzogen, und ein Schrecken für die Erwachsenen. Da habe ich ausgesprochen Pech gehabt, denn alle Kinder, denen ich begegnete, und die ich näher kennenlernte, waren nett, artig, also einfach ganz normal freundlich und liebenswert, sowohl die Kinder der Erstklasspassagiere auf dem Schiff, als die Kinder von einfachen Bürgern in den Außenquartieren; wie nett die Kinder im nahen Zoo sind, kann ich gar nicht sagen, aber ebenso die kleinen Negerjungen überall, und die Kinder der Leute in den ärmeren Quartieren. Ich habe mich mit dem Problem ein wenig beschäftigt, weil ich denke, diese Kinder sind die Erwachsenen von morgen. Aber auch die Halbwüchsigen sind nicht anders als bei uns. Wenn sie sich auch merkwürdig anziehen, die Mädchen in rosa Hosen mit weißen Bändern (ein bißchen wie die Strandkostüme unserer Großmütter) und die jungen Herren mit durchsichtigen Nylonhemden über nichts als einer Art Trainingshose in den gewagtesten Farben – so benehmen sie sich in keiner Weise anders als die Jugend bei uns am Pfauenplatz, wenn die Schule aus ist. Es klingt vielleicht so, als wollte ich um jeden Preis Amerika wunderbar finden – aber so weit bin ich gar nicht, mir ein Urteil zu bilden. Aber wenigstens etwas war nicht so wie man es mich gelehrt hatte, daraus ziehe ich schon munter meine Schlüsse für anderes. – Um Ihnen, liebes Bethli, auch noch etwas vom Komponist zu schreiben, der aus der Schweiz kam, um sich hier nach seinem Lied umzusehen: ein bekannter Jazzmusiker aus Greenwich Village, Phil Napoleon, hat den Satz geprägt «Anyone who doesn't know «Oh my Papa» in America must be a foreigner!» (Tönt das nicht wie aus dem Nebi?) Herzlichst grüßt Sie Ihr Paul Burkhard

Fast so weiß wie meine Seele!

– nein, «Radifon» wäscht weißer. «Sempf» gibt die weißeste Wäsche Ihres Lebens. «Fak» die weißesten Leintücher, die Sie je gesehen. Wer weiß, wie weiß Ihre Tischtücher bei solch chemischer Wunderentwicklung in zehn Jahren sein werden? Man wird besondere Brillen gegen Waschtage-Schneeblindheit konstruieren müssen, um die gute Waschfrau gegen den tollen Nachmittagsglanz ihrer Morgenarbeit zu schützen.

Glauben macht selig. Die Wäsche vom 23. ist also weißer als jene vom 9. Denn, nicht wahr, «Radifon» wäscht weißer. Sehen tue ich nichts, weder einen Unterschied zwischen den am Montag auf benachbarten Zinnen freundlich in Takt flatternden verschiedenen Familien-

wäschen (die sicher mit verschiedenen Waschmitteln behandelt werden), noch Abschattierungen im eigenen Wäscheschrank, wenn ich neu Geplättetes einräume. Das ist gschämig. Wenn meine Wäsche kochte, fleckenlos ist und gut riecht, bin ich vollkommen glücklich, und es stört mich nicht im geringsten, daß vielleicht irgendwo von einer Wiese oder über einer Dachzinne ein paar Herrenhemden winken, die 0,002 Grad mehr Helligkeit aufweisen. Mein Seelchen ist wohl – oh jeh – nicht weiß genug. Meine Servietten werden nie weißer sein können als die Seele, die sich alle zwei Wochen ihrer annimmt. Sonigen wie mir wird ewig jenes halbe Pfündchen



Ehrgeiz mangeln, um den hektischen Kampf des «weiß – weißer – am weißesten – und noch weißer» mit gläubiger Inbrunst aufzunehmen. Dafür bleibt mein Waschtage das prächtige Vergnügen, das der liebe Gott sich darunter vorgestellt hat: Tätig, laut, feuchtfrohlich und – meistens sonnig (damit die Wäsche möglichst weiß werde, selbstverständlich).

Weiß ist keine Farbe. Es ist ein Zustand, ein Wäszeszustand, den wir beibehalten möchten. Also wollen wir – als versöhnlichen Abschluß – den edlen Wettstreit der Waschpulverherren trotz allem über uns ergehen lassen. Sie meinen es ja so gut. Wenn ich für meine exquisiten Tomaten-Spaghetti so eifrig Reklame machen würde, hätte ich auch gar keine Freude, – eben, wenn einer von ihnen käme und behauptete, sie seien nicht rot genug ... Ursina

Hanneli (5. Kl.) lieferte mir mit dem Aufsatz folgenden, mysteriösen Satz ab: «Dann warfen wir Fürstei auf die Straße, wo die Hochzeit stattfand.» HN